

Informationen und Meinungen von Architekturstudenten

Autor(en): **Romann, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **58 (1971)**

Heft 7: **Mehrfamilienhäuser**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-45055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Informationen und Meinungen von Architekturstudenten

Gedanken zur Situation an der Architekturabteilung der ETH-Z

Die im Zusammenhang mit der Experimentierphase an der ETH erscheinenden Berichte über das Geschehen an der Schule betreffen fast ausschließlich die gesamte ETH und sind kaum in der Lage, über die spezielle Situation an den einzelnen Abteilungen Aufschluß zu geben. Diese zu kennen ist jedoch unerlässlich, will man die Vorgänge an den Hochschulen begreifen.

Es sei deshalb hier versucht, in Form eines Berichtes auf die besonderen Verhältnisse an der Architekturabteilung einzugehen. Als Diskussionspunkt sei die Frage der Wissensvermittlung herausgegriffen. Der an einer Schule den Lernenden zu vermittelnde Stoff läßt sich grundsätzlich in zwei Kategorien einteilen:

Das Vermitteln von Fakten

Das Lernen von Denkmethode

Jedes Teilgebiet («Fach») gehört beiden Kategorien an, wenn auch in der Regel mit verschiedenem Gewicht.

Fakten können ausgezeichnet mit den Methoden der mechanischen Wissensvermittlung erlernt werden (audiovisuelle Programme). Die Vorteile sind bekannt: Lerngeschwindigkeit gemäß der Aufnahmefähigkeit des Lernenden und unbeschränkte Wiederholbarkeit; kein zeitabhängiger Präsenzzwang (freier Stundenplan, individuelle Anpassung an die Zeit effektivster Aufnahmefähigkeit); optimaleres Einsetzen qualifizierter Lehrkräfte. Die eigentliche, wesentlich schwierigere Aufgabe einer Schule ist das Vermitteln von Denkmethode oder des «Denkens» allgemein. Der einzige dazu taugliche Weg ist letzten Endes der persönliche Einsatz, Initiative und Arbeit des Einzelnen, der Lehrenden und der Lernenden. Die geeigneten Medien: Diskussion, Gruppenarbeit, Verarbeiten von Lektüre.

Betrachten wir den speziellen Fall der Architekturabteilung der ETH, so ist zu berücksichtigen, daß sich diese Schule im Rahmen der Übergangsbestimmungen und der Experimentierphase im Umbruch befindet. Die Tendenzen zum Finden neuer Strukturen sind unverkennbar. Es ist zu unterscheiden zwischen den Aspekten, welche schon erfaßt sind und denen, die noch gemäß alten Sitten und Gebräuchen gehandhabt werden. Die dominierende Rolle im Studienplan bildet das Fach «Entwurf», in welchem man seit jeher den Umsetzungsprozeß, also das was bis heute allgemein unter Architektur verstanden wurde, lernte. Ihm sind gegen Ende des Studiums bis zu zweieinhalb Tage pro Woche gewidmet. Dieser Umstand wird ein Grund dafür sein, daß Neuerungen und Reformen sich bisher fast ausschließlich auf den Entwurf konzentrierten und beschränkten. Eine weitere Ursache mag sein, daß alle übrigen Fächer eine gewisse Ähnlichkeit mit solchen anderer Abteilungen haben, die dort zum Hauptfächer sind. Darum können Reformvorschläge leicht mit dem Hinweis abgetan werden, man habe sie an «kompetenter» Stelle auch nicht als wünschenswert angesehen. Um die Richtung des in Gang gekommenen Prozesses der Entwicklung des Komplexes «Entwurf» verfolgen zu können, ist es notwendig, einen früheren Zustand mit dem heutigen zu vergleichen:

Bis vor kurzem war es möglich, zwischen zwei oder drei Entwurfsgruppen zu wählen. Die Wahlmöglichkeit bestand etwa in der Alternative «Theater» oder «Kongreßhaus». Viel wesentlicher waren die Unterschiede kaum.

Seit wenigen Semestern nun besteht die Möglichkeit, dieses außerordentlich enge Spektrum zu erweitern, und zwar in dem Sinne, daß Fragenkomplexe wie die Beziehungen Mensch-Umwelt und Mensch-Mensch berücksichtigt werden. Die Erweiterung hat also in soziologischer und gesellschaftspolitischer Richtung stattgefunden. Daß diese Neustrukturierung überhaupt möglich ist, hängt, wie schon erwähnt, mit der Übergangsbestimmung zusammen. Die Ursachen jedoch liegen weiter zurück, nämlich beim Aktivwerden weiter Kreise der Studierenden, welches seinen Anfang im Sommer 1968 nahm. Als Folge des Ergriffens des Referendums gegen das ETH-Gesetz, wodurch die Übergangsregelung notwendig wurde, war es dann möglich, den erwähnten Prozeß einzuleiten. Interessant ist die Form, welche es gestattete, die genannten Neuerungen so schnell zu verwirklichen. Grundproblem war, eine Institution zu finden, mit welcher innerhalb der Abteilung gearbeitet werden konnte. Das, um die langwierigen Berufungsverfahren zu überspielen. Dies war möglich mit Hilfe des Status des Gastdozenten. Als solche werden Leute bezeichnet, welche während einer gewissen Zeit (heute meist ein Jahr) ihre bisherige Tätigkeit unterbrechen, um während dieser Zeit an der ETH einen Lehrauftrag zu übernehmen.

Auf dieser Grundlage ist es möglich, sehr kurzfristig auf Forderungen zu reagieren. Allerdings nur, wenn sie sich innerhalb des Komplexes «Entwurf» bewegen, da alles übrige immer noch im sogenannten Normalstudienplan fixiert ist. Jedem Jahreskurs stehen mehrere Gastdozentenstellen zur Verfügung (in der Regel zwei bis vier). Vorschläge zu deren Besetzung kommen aus allen drei Ständen der Schule (Studenten, Assistenten, Dozenten). Natürlich spielt sich das unumgängliche Tauziehen um die Frage ab, wessen Vorschläge berücksichtigt werden. Daß dabei oft nicht fair gespielt wird, indem zum Beispiel Informationen nicht bekanntgegeben werden, sei nicht verschwiegen. Dies gilt leider immer noch für weite Gebiete der hochschulinternen «Zusammenarbeit». Welche Möglichkeiten den Studierenden etwa offen stehen können, sei am Beispiel des 5. Semesters des Winters 1970/71 gezeigt:

- Unter dem Stichwort «ökonomische Kriterien für Planungsentscheidungen»: eine Untersuchung über die Siedlung «Sunnebüel» in Volketswil. Dozent: Jörn Janssen
- Wohnungspolitik der Stadt Zürich. Dozenten: Lucius Burckhardt und Rolf Gutmann
- Wohnungen respektive Wohnmöglichkeiten für «Außenseitergruppen». Dozent: Theo Manz
- Entwickeln eines Elementsystems am Beispiel eines Motels. Dozent: R. Schaal

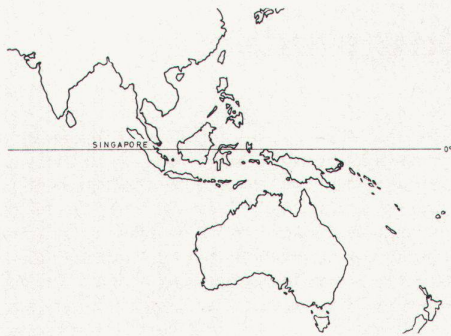
Unerlässliche Voraussetzung, um an derart komplexe Aufgaben herantreten zu können, ist ein

sehr hoher Bewußtseinsgrad. Es gilt also, den Bewußtwerdungsprozeß möglichst weit zu treiben. Da dies heute an unserer Schule in der Phase ihres Umbruchs relativ gut zu verwirklichen ist, habe ich den Entschluß gefaßt, meine mir noch zur Verfügung stehende Studienzeit (3 Semester) diesem Bewußtwerdungsprozeß zu widmen. Dieser Entschluß wird wesentlich gestützt durch die Überzeugung, daß es durch das Besserkennen der grundsätzlichen Probleme (Mensch-Umwelt-Beziehungen und Mensch-Mensch-Beziehungen) relativ leicht ist, den eigentlichen Umsetzungsprozeß zu vollziehen. (Mit «Umsetzungsprozeß» ist dabei dasjenige gemeint, was bis heute allgemein unter der Arbeit des Architekten verstanden wurde.)

Da der Prozeß der Bewußtwerdung als solcher nie beendet sein kann, ist die Frage, ob die eingesetzten drei Semester genügen, überflüssig. Es könnte sich höchstens als notwendig erweisen, eine weitere Zeitspanne ausschließlich dafür einzusetzen. Es ist klar, daß das gesetzte Studienziel zu keinem «Beruf» führt, mit dem sich große Löhne verdienen lassen. Die Ausbildung wird nicht abgeschlossen sein, das Diplom wird lediglich eine weitere Zwischenstufe darstellen. Der wesentliche Vorteil liegt darin, daß die endgültige Entscheidung über die «berufliche» Tätigkeit so weit hinausgeschoben werden kann, bis sie im eigentlichen Sinne aktuell wird und bis die Folgen dieser Entscheidung überblickbar sind.

Sicherlich wäre es unangebracht, auf Grund einer Kritik an einem einzelnen Seminar verallgemeinernde Schlüsse zu ziehen. Immerhin lassen sich Vermutungen und Ausblicke formulieren: Studienziele, wie die eben formulierten, stimmen nicht mehr mit den Grundideen, welche für den Studienplan der ETH maßgebend waren, überein. Eine Analyse von offiziellem und angestrebtem Studienziel zeigt den Unterschied ganz deutlich: Die offizielle Version zielt darauf ab, den Architekten das zu lehren, was die herrschende Schicht zur Festigung der bestehenden Machtverhältnisse braucht. Demgegenüber kommen immer mehr Studenten zur Einsicht, daß dies nichts anderes bedeutet, als das Einbetonieren von sozialen Mißständen. Ganz deutlich dokumentiert durch die Wohnungs- und Stadtplanungspolitik etwa der Stadt Zürich, oder durch die Art und Weise, wie Umweltschutzfragen behandelt werden. Als konkretes Beispiel seien die Vorkommnisse an der Venedigstraße in Zürich anfangs April erwähnt. Wer einmal zu dieser Einsicht gelangt ist, wird kaum mehr in der Lage sein, mit ruhigem Gewissen diese Politik durch seine Arbeit zu unterstützen. Der ganze herkömmliche, projektorientierte Unterricht ist letzten Endes nichts als das Suchen neuer Formen, kaum mehr als das Manipulieren mit formalen Kriterien auf der Grundlage alter, längst überholter Grundbegriffe. Eine Aufgabe höchster Dringlichkeit ist es, an diese Fragen heranzutreten. Lösungen können nur gefunden werden unter Berücksichtigung aller entscheidenden Faktoren der Umwelt, und vor allem des Menschen und dessen Rechten, den Rechten jedes Einzelnen; nicht aber, wenn Machtpolitik und Profitdenken alleinbestimmend für das Gesamtgeschehen in der Gesellschaft sind.

Paul Romann



Singapore

Konjunkturstadt am Äquator

Von Otto J. Golger

Singapore – Wohlstands-Entwicklungsland in Südostasien

Am südlichsten Zipfel der malayischen Halbinsel und fast unmittelbar am Äquator liegt Singapore, der stecknadelgroße Inselstaat am Kreuzungspunkt des Ost-Westhandels mit der Nord-Süd-Verbindung Austral-Asiens. Als Sir Thomas Stamford Raffles im Jahre 1819 diese Insel für die English East Indian Company erwarb, ahnte man kaum, daß sich hier das Juwel in der Reihe der britischen Kolonien entwickeln würde. Erst mit dem Aufkommen der Dampfschiffahrt und der Eröffnung des Suezkanals gewann diese Niederlassung für die kommerziellen Interessen Großbritanniens an Bedeutung.

Um die Jahrhundertwende strömten tagtäglich oft mehr als tausend Einwanderer aus China nach Singapore oder weiter nach Malaya, Indonesien und Thailand. Ein großer Teil der Einwanderer – die ärmsten der Bauern aus den südlichen Provinzen Chinas – kam allerdings bei den herrschenden Lebensbedingungen um. Jegliche Arbeit wurde getan, um zu überleben, und diese Menschen bezeichneten sich selbst als «pigs»; sie bildeten den Grundstock für die vitale und fleißige chinesische Bevölkerung, die heute Gewerbe und Handel dieser Region kontrolliert.

Die ersten Zeiten der britischen Kolonie waren hart; man lebte, wie überall in diesen Breiten, schnell und gefährlich. Noch im Jahre 1890 war die Kindersterblichkeit mit 380/1000 erschreckend hoch (verglichen mit 21 in 1969 oder für die

Schweiz im Jahre 1961). Malaria, Typhus und Cholera waren eine ständige Bedrohung. Dennoch wuchs die Niederlassung weiter, besonders seit um die Jahrhundertwende in Malaya riesige Gummipflanzungen entstanden und Zinn abgebaut wurde. Singapore wurde zum Weltzentrum für den Absatz dieser beiden, für die moderne Industrialisierung so wichtigen Rohprodukte.

Heute ist dieser Stadtstaat mit einer Größe von 585 km² und etwas mehr als 2 Millionen Einwohnern eines der wohlhabendsten Länder Asiens mit einem jährlichen Durchschnittseinkommen von S\$ 2.410.– (2.860.– DM) per capita, das zweithöchste in Asien. Singapore ist der viertgrößte Hafen der Welt und auch der gesündeste Ort in Südostasien (Sterblichkeit im Jahre 1969 5,1/1000). Malaria und Cholera sind so gut wie ausgerottet. Diese kleine, von Mangrovensümpfen eingefasste Insel, wo 1819 nicht mehr als 200 Menschen hausten, ist heute stolzes Zentrum einer unerhörten industriellen und urbanen Entwicklung in Südostasien. Singapore ist ein kommerzieller Katalysator für das wirtschaftliche Wachstum der ganzen Region, basierend auf Fleiß und Vitalität seiner Bewohner, die größtenteils Chinesen sind.

Charakteristisch für Singapore ist das Nebeneinander von verschiedenen Rassen, Kulturen und Religionen. Massenmedien und behördliche Verordnungen sind in den vier Sprachen: Chinesisch, Malayisch, Tamil und Englisch. Die Regierung versucht allen Ernstes, eine rassische und kulturelle Integration, eine «multiracial society» zu kreieren, obwohl 75% der Bevölkerung Chinesen sind und sowohl die Verwaltung als auch das tägliche Leben von dieser Mehrheit bestimmt werden. Diese selbstverständliche Koexistenz ist für einen westlichen Beobachter äußerst beeindruckend, besonders wenn man die sozialen Unterschiede, die Rassen-, Religions- und Wirtschaftsspannungen oder politische Unrast in Asien bedenkt.

Klima und Bauweise

Das Klima in Singapore gilt als besonders typisch für die feuchtheißen Tropen; hier herrscht ewiger Sommer. Die durchschnittliche Jahrestemperatur beträgt 27 °C bei einer jährlichen Temperaturschwankung von nur 2 °C (Mitteleuropa 19 °C). Im Durchschnitt beträgt die relative Luftfeuchtigkeit 76%, die jährliche Regenmenge 2350 mm (die maximale Niederschlagsmenge in 24 Stunden war 235 mm). Dieses schwer erträgliche Klima, welches bald zu Ermüdungserscheinungen

führt, drückt sich in der Lebensart der Bewohner aus. Bei aller asiatischen Geschäftigkeit spielt sich in dieser immerwährenden Hitze doch alles in einem etwas verhaltenen, dem hektischen Westen völlig fremd gewordenen Tempo ab.

Die ursprüngliche Bauweise der Einheimischen und ihre Siedlungen inmitten von schattenspendender und kühler Vegetation war den klimatischen Bedingungen angepaßt. Mit dem Auftauchen westlicher Technik hat auch die moderne Bauweise ihren typisch örtlichen Charakter verloren, ist nun international und oft recht oberflächlich und formalistisch; klimagerechtes Bauen wird durch die Klimaanlage ersetzt.

Die vielen asphaltierten Straßen und Parkplätze, zusammen mit den gegliederten Oberflächen unzähliger Bauwerke, verändern das Mikroklima der Innenstadt. Erfüllt von Lärm, Staub und Abgasen, unter einem grellen, ungeschützten Tropenhimmel, ist diese unbehagliche Umwelt dann viel heißer und ungesunder, als der Aufenthalt in der vegetationsreichen Umgebung. In einem solchen Klima kann man nur noch im Grünen ohne Klimaanlage behaglich wohnen; in den Läden und Büros der City wäre der menschliche Aufenthalt ohne Klimatisierung bereits unzumutbar.

Singapore hat gewisse Ähnlichkeiten mit Hongkong; das charakteristische Bevölkerungselement sind die Chinesen, es ist nur um die Hälfte kleiner als die britische Kronkolonie in Südchina, und 22 Jahre älter. Vor allem aber haben 144 Jahre britischer Verwaltung – «law and order» – diese Stadt und ihre Menschen geprägt. Auf Schritt und Tritt trifft man auf Bauwerke der victorianischen Ära und der Blütezeit des Empires, großartige Monumente der Macht, um die Völker zu beeindrucken und unterwürfig zu machen. Hier hat sich britische Geschichte vollzogen, die sich in der Kolonialarchitektur widerspiegelt; heute noch wohnen britische Armeeangehörige unglaublich komfortabel in den Häusern der weitläufigen Parksiedlungen, um die sie mancher wohlhabende Geschäftsmann daheim beneiden würde.

- 1 Down-Town Singapore und Waterfront
- 2 Singapore China Town mit dem neuen Einkaufszentrum «People's Park» in der Mitte und Wohnsiedlungen sowie Hotelneubauten im Hintergrund



1



2

Gartenstadt und Megalopolis

Topographisch aber ist Singapur bei weitem nicht so spektakulär wie Hongkong; es fehlen die hohen Berge und weiten Buchten. Wo in der Kronkolonie alles eng ist, in die Höhe strebt und man wirklich den Raummangel körperlich erlebt, hat man in Singapur ständig das Gefühl, in einem einzigen großen Park zu leben. Trotzdem klagen Stadtplaner und Architekten über Landknappheit, was aber nur mit den ständig steigenden Bodenpreisen zusammenhängt. Bis auf die Gegend um den Hafen und die dichtbebaute City ist man ständig von Vegetation umgeben. Zwischen immerwährendem Grün von Palmen, riesigen Platanen und gepflegtem englischen Rasen verdichten sich zuweilen Wohnsiedlungen, Industrieanlagen oder Einkaufszentren zu städtischen Konzentrationen.

Singapur, dieses «instant Asia», hat ein recht vielschichtiges Antlitz: Inselrepublik, Gartenstadt, Megalopolis, umgeben von Gummipflanzungen und Farmland mit Gemüse und tropischen Früchten. Werksanlagen der Schwer- und Leichtindustrie, Hochseeschiffe und Tanker ungeheuren Ausmaßes in den weitläufigen Hafenanlagen; Werften, die größten Ölraffinerien in Asien, Fischerdörfer und verträumte Inseln; breite tong-kangs (Lastkähne) und Fischerboote im Singapur River. Großräumige alte Häuser aus der Kolonialzeit, mit weitausladenden Vordächern, inmitten von makellos gepflegten Rasen unter schattigen Bäumen. Moscheen, christliche Kirchen, Hindu- und Chinesentempel der Buddhisten, Konfuzianer oder Taoisten; malayische Kampongs, bunte Märkte, indische Ladenstraßen und enge Gassen im Araberviertel oder in China Town mit extrem hohen Besiedlungsdichten, die dunklen Läden vollgestopft vom Boden bis zur Decke mit Waren von fremdartigen Gerüchen, Formen und Farben.

Da gibt es moderne Bürohochhäuser und prächtige, exklusive Hotels, Neonreklame, Night Clubs mit Straßenschläfern oder den indischen «Jaggs» (Wächtern) auf ihren Betten davor, daß man fast darüber stolpert; weiträumige Parks und Erholungsanlagen, überfüllte Autoschnellstraßen, Parkhochhäuser und die kleinen, uniformierten Mädchen in den Straßen, welche die Parkuhren ersetzen und Gebühren einziehen; Straßenhändler, die ihre Waren auf den Gehsteigen ausbreiten und amerikanische Supermarkets, umgeben von den toten Betonflächen der Parkplätze, die immer überfüllt sind mit Autos aus Japan, Europa und den USA; Squattersiedlungen und Satellitenstädte mit hochaufragenden Apartmenthäusern, eines hinter dem anderen, so weit das Auge reicht, mit unzähligen Balkons und Bambusstangen voller Wäsche, die wie bunte Festtagsfahnen im Winde flattern; vier Flughäfen auf der Insel, auch für Jumbo-Jets, und malayische Bomohs, die noch heute bösen Zauber aus den Hütten vertreiben; Chinesen aus Shanghai und Canton, Europäer, Amerikaner, Malayen, Inder, Araber; Orient und Okzident: das ist Singapur, ein Kaleidoskop von Natur, Menschenwerk, Rassen und Weltanschauungen.

Große Teile der Insel sind noch landwirtschaftlich genutzt; ländliche Gebiete und städtische Siedlungsbereiche oder Industrieanlagen gehen ineinander über. Bemerkenswert sind die vielen großzügig angelegten und großflächigen öffentlichen Erholungsgebiete und Gärten, wie sie kaum eine andere Stadt in Asien aufweist. Leider besitzt die ganze Insel keinen einzigen wirklich einwandfreien Badestrand, da die Küste

recht verschlammte ist. Besonders im Süden ist durch die Ölraffinerien und dem starken Schiffsverkehr in der Straße von Singapur das Meer schon ziemlich verölt, und das Baden oft ein zweifelhafter Genuß. Selbst bei einem gesteigerten Umweltbewußtsein schreitet die Zerstörung der Gewässer um Singapur sowie die Luftverschmutzung auch in dieser so idyllischen und scheinbar weitab von der technischen Zivilisation der nördlichen Hemisphäre gelegenen Gegend rasant weiter. Die riesigen 200 000 Tonnen-Tanker auf dem Wege nach Japan sind eine ständige Gefahr für die Ökologie dieser Region, und in letzter Zeit werden auch in den Gewässern um Indonesien Ölbohrungen durchgeführt.

Modernes Bauen

In Singapur wird ein unglaublicher Aufwand für die Erstellung von Hotelunterkünften getrieben. Ende 1969 wurden insgesamt 42 neue Hotelbauten mit zusammen 13 670 Zimmern genehmigt, und diese riesigen Prachtbauten, über deren Architektur man verschiedener Meinung sein kann, beeinflussen bereits wesentlich das Stadtbild. Die Unsummen, die im Hotelbau investiert wurden, könnten sich aber letzten Endes als Fehlalkulation erweisen, sollte der internationale Tourismus sich anderen Orten zuwenden. Symbolisch für Singapur als neues Touristenzentrum ist das neue Mandarin Hotel, das höchste Bauwerk in Singapur, mit 40 Geschossen und etwa S\$ 70 Millionen (85 Millionen DM) Baukosten. Dem guten Eindruck der Touristen zuliebe geht man sogar so weit, Farmen und Squattersiedlungen mit Bretterzäunen zu umgeben, um ihnen diesen Anblick zu ersparen, der ohnedies keinerlei Vergleich mit anderen Städten Asiens auszuhalten hat.

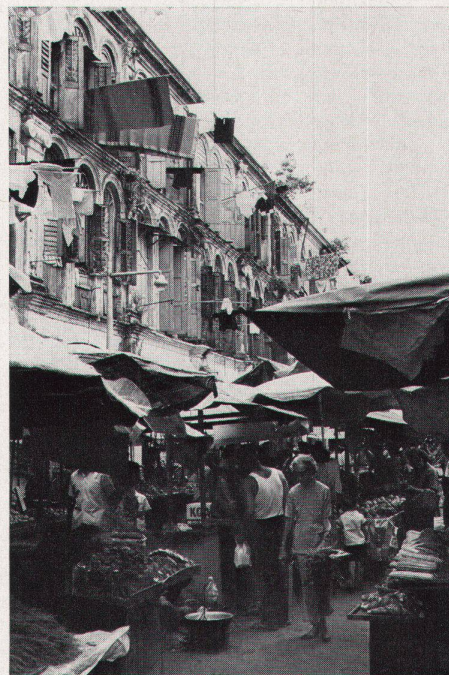
Neben der forcierten Industrialisierung ist vor allem erwähnenswert, daß Singapur als erste Stadt in Asien ein Urban Renewal Programm größten Ausmaßes in Angriff nahm, wie seinesgleichen nur wenige Städte der Welt aufweisen können. Die Grundlage für dieses Sanierungsprogramm bildet der erfolgreiche öffentliche Wohnungsbau. Bis heute wurden in Singapur über 120 000 Wohneinheiten für etwa 35% der Bevölkerung (oder 700 000 Menschen) vom «Housing & Development Board» geschaffen. Umsiedlung und sozialer Wohnbau gelten als vorbildlich für Asien, wenn auch mit Vorbehalt.

Mit Recht ist Singapur sehr stolz auf diese Leistungen. Gemessen am rein wirtschaftlichen Erfolg und an der Steigerung des Brutto-Nationaleinkommens ist das zweifellos angebracht, besonders wenn man Vergleiche zieht mit anderen Entwicklungsländern. Ziemlich treffend wird dieses urbane Ballungszentrum mit den Charakteristika einer kulturarmen Pioniergesellschaft als «New York Südostasiens» bezeichnet. Durch die vorangetriebene Industrialisierung haben sich allenthalben gesellschaftliche Lücken gebildet. Diese «rugged society» kultureller Neureicher – eine Mischung aus etwas Islam und chinesischer Mentalität, jedoch ohne den Charme asiatischer Umgangsformen – die auf allen Ebenen mit der schnellen Entwicklung nicht Schritt halten konnte, hat repressive Tendenzen entwickelt und sucht ihr Heil im wissenschaftlich-technischen Fortschritt allein.

Gibt es aber echte Alternativen für derartige Situationen? Die Länder der «Dritten Welt» haben heute nicht mehr die Wahl zwischen Tradi-



3



4

Marktstände und Straßenhändler in einer ländlichen Gegend (3); alte dreigeschossige Wohnhäuser. Dieses Viertel wird im Zuge des Urban-Renewal-Programms verschwinden (4), Orchard Road, die neue «Prachtmeile» in Singapur, mit Hotels und Einkaufszentren (5)



5

tion und Fortschritt, sondern nur noch zwischen kapitalistischem, individuellem Fortschritt weniger auf Kosten aller und Fortschritt für die Allgemeinheit mit den entsprechenden Konsequenzen. Was Singapore betrifft, so wurden zu viele Werte dem schnellen Fortschritt und äußerlichen Erfolgen geopfert. Was auf der Strecke bleibt, ist auch hier der Mensch.

Architekturausbildung

In Singapore gibt es zur Zeit drei Hochschulen mit etwa 10000 Studenten. In der Faculty of Architecture der University of Singapore liegt das Schwergewicht der Ausbildung auf «Urban Renewal», sozialem Wohnbau, regionalen Planungsaufgaben und den allgemeinen Problemen tropischer Architektur. Sowohl von bauphysikalischen als auch von wirtschaftlichen, soziologischen, ethnischen und technischen Gesichtspunkten unterscheidet sich die Ausbildung wesentlich von Mitteleuropa.

Bisher wurde bei der Architektenausbildung in tropischen oder Entwicklungsländern vielfach nur nach westlichen Vorbildern gelehrt, was sich dann in der Unfähigkeit zur Bewältigung der eigentlichen lokalen Bau- und Planungsaufgaben niederschlug. In der Faculty of Architecture lehren derzeit auch Architekten aus England, Kanada, den USA, Australien, Japan, Taiwan, Hongkong, Malaysia und Österreich, was für die Studenten sicherlich recht anregend und interessant ist, vielleicht aber auch verwirrend sein kann.

Die Planungsarbeiten für eine neue Universität am Kent Ridge wurden eben in Angriff genommen; der Masterplan stammt von Professor van Emden. Erste Baustufe sind die Fakultäten für Architektur und Ingenieurwesen, was wiederum symptomatisch ist für die Überbewertung rein technischen Fortschritts, unter Mißachtung anderer, nicht so leicht wägbarer kultureller Werte. Sicherlich erwachsen daraus künftige Nachteile, aber zur Zeit geben in Singapore eben die Technokraten den Ton an.

Unsere zusehends verschmutzte und zerstörte Umwelt zeigt bereits deutlich, daß die üblichen Maßstäbe für eine künftige Bewertung von Erfolg oder Mißerfolg nicht mehr anwendbar sind, daß in unserer Leistungsgesellschaft rein wirtschaftlicher und quantitativer Fortschritt letzten Endes ins Chaos führen wird. Allerdings, von einer Nation, die eben die Fesseln der «Dritten Welt» abgeworfen hat und im Begriff ist, die Einbahnstraße der Industrialisierung zu beschreiten, kann man kaum erwarten, daß in Kategorien gedacht wird, die selbst in arrivierten Hemisphären wie Nordamerika, Europa oder Japan erst langsam in das Bewußtsein der Menschen dringt.

Stadterneuerung

Im Rahmen des «Urban Renewal»-Programmes will Singapore innerhalb eines Jahrzehnts die gesamte Innenstadt sanieren. Ganze Straßenzüge erwecken den Eindruck einer vom Kriege zerstörten Stadt, so gründlich wird abgebrochen; Rücksicht genommen auf historische Bauten oder indigene städtische Wohnkultur wird dabei kaum. Das bedeutet, daß die alten Wohnviertel in China Town verschwinden werden, obwohl nicht alles verfallene Slums sind, und so auch die Kampongs und Fischerdörfer. Was anstelle der organisch gewachsenen Nachbarschaften mit den vertrauten Gäßchen treten wird, weiß heute noch keiner mit Bestimmtheit zu sagen.

Die heutigen Stadtplaner und Architekten



6



7

hätten wohl kaum diese bunte Umwelt und interessanten Straßenszenarien gestalten können. Im Gegenteil, die Gefahr besteht, daß im Rausch der schnellen Urbanisierung verlorengeht, was eigentlich den Charme dieser Breiten ausmacht. Wirtschaftlicher Erfolg und technischer Fortschritt um seiner selbst willen sind in der Stadtplanung tonangebend – wie eben anderswo auch. Die Forderungen progressiver Technokraten und kommerzielle Interessen zerstören das geschichtliche Webmuster auch einer Stadt wie Singapore – es ist immer dieselbe Geschichte, nur hier ist infolge der kurzen Vergangenheit der Verlust vielleicht noch bedenklicher. Niemand wagt es, vorauszusagen, ob diese Stadt auch noch in zehn Jahren attraktiv für Touristen und ein angenehmer Aufenthalt für Einheimische sein wird; in unserer sich so rasant verschlechternden städtischen Umwelt trifft das allerdings überall zu.

Singapore dürfte bislang die einzige gelungene Symbiose von Orient und Okzident sein. Politische, gesellschaftliche und kulturelle Strömungen treffen zusammen, kapitalistische und sozialistische Verhaltensformen gedeihen hier nebeneinander: Privateigentum ganz Reicher und Enteignung von Grundbesitz, unterbezahlte Industriearbeiter und sozialer Wohnbau – leicht verliert ein Neuankömmling die Orientierung. Singapore ist in einer glücklichen Lage wie kaum ein anderes Land der «Dritten Welt», wo die Probleme der Überbevölkerung, Landflucht und Wohnungsnot, Ernährung und Arbeitsbeschaffung von einem Tag zum anderen oft fast ausweglose Dimensionen annehmen.

Die geographische Lage und übersichtliche Größe, der Fleiß und die Findigkeit der Bewohner, als Grundstock britische Verwaltung und westliche Technologie, ergeben eine wirkungsvolle Mischung für ein gelungenes Entwicklungsexperiment. Dieses kosmopolitische Ballungszentrum hat wirtschaftlich eine recht sichere Zukunft, solange es nicht von außen her bedroht wird und die sozialen und kulturellen Zeichen der Zeit wahrgenommen werden. Mit höherem Lebensstandard und urbanen Lebensformen steigen die Erwartungen, erwächst Unzufriedenheit; die Probleme verlagern sich, und wo früher geringe Lebenserwartung, schlechte Wohnverhältnisse und unmenschliche soziale Zustände die Not der Menschen war, wird die Zukunft eben soziale Unruhen, Aufbegehren der Jugend und allgemeines städtisches Unbehagen mit sich bringen. Der kahle Weg zur Wohlstandsgesellschaft ist für alle gleich ...

Apartmenthäuser in der Wohnsiedlung Outram Park (6); typische ältere Wohnhäuser des sozialen Wohnbaus (7); typische Szene vom Urban Renewal in Singapore: ein alter chinesischer Tempel mit neuen Apartmenthäusern dahinter (8)



8

continuation from page 473

was a number of large plants in Elblag. The concrete result was not merely the works alone, which were set up in parks and squares of the city, where they constitute permanent artistic elements. The most important factor here was the personal engagement of the factory workers, who, owing to their own share in the execution of the works designed by the artists, became modern art enthusiasts.

The success enjoyed by the experiment carried out in Elblag (it was the instigation of the opening there of a gallery for modern art, 'Gallery EL') has led to the initiation of similar campaigns in other cities (Warsaw, Wrocław). A group of Polish artists (Marian Bogusz, Magdalena Wiecek, Bronisław Kierzkowski and Jerzy Jarnuszkiewicz) also worked in similar fashion in 1969 in Denmark, in the shipyard of the city of Aalborg.

Environment

A notable experiment took place in Zielona Góra in 1967: A number of painters and sculptors were invited to participate in an experimental undertaking entitled 'Space and Expression'. Each one of them was given his own allotted space to work in; the point was to devise a 'micro-climate' within which the spectator, being inside the work of art, can experience the impressions conveyed to him by the artist.

Another artistic experiment was carried out in Wrocław in 1970 by the old master of Polish Constructivism, Henryk Stazewski: By means of reflectors he 'painted' coloured stripes on the sky, which spread out over the houses of Wrocław, forming a lively and variable painting that was suspended over the city.

Happening, Arte Povera, Concept Art

'We ought to abandon the form of the traditional painted picture and particular, unique works of art in general.' The conviction that all forms of 'pictorialism' leave us dissatisfied has led to the demand for new kinds of artistic activity. There have appeared 'Happenings', flux campaigns, and Conceptual Art has been born.

In 1963 Tadeusz Kantor organized in Cracow the 'anti-exhibition'. Using chairs assembled at random, he built a pyramidal sculpture in the middle of the hall. In the background he produced compositions out of rags, paper and old junk. He regarded this exhibition as an artistic manifestation, but he did not assign to the individual objects the rank of independent work of art.

Approximately at the same time Władysław Hasiór also fashioned his works out of things found in attics or on dumps (broken furniture, wire, paper, old bread crusts, etc.), works which possess the apparent character of 'trash'. Hasiór, however, treated them as autonomous works of art. Thus these two artists produced picture compositions which led in diametrically opposite directions, although their works appeared similar on the level of expression: Kantor arrived at his later Happenings — Hasiór ended up in what now bears the name of 'Arte Povera'. The two artists are now regarded as the chief representatives of these artistic movements.

The following are very active: the painter Tadeusz Kantor and young artists who are connected with the «Foksal» Gallery, Warsaw (M.

Borowski, E. Krasinski, J. Beres, Z. Gostomski) and with the 'Mona Lisa' Gallery in Wrocław (J. Chwałczyk, M. Zdanowicz, J. Rosolowicz, Z. Makarewicz, M. Lach-Hachowicz, A. Lachowicz, Z. Jurkiewicz).

In these Galleries, there are demonstrated not works of art as such, but artistic *events* or artistic *situations*. The traditional relationship: 'artist — work of art — spectator' has thus been partially abolished. What survives in this traditional relationship is only two components, the first and the third: the artist shows the spectator what his conception is directly without employing the medium of the work of art possessing a material character.

'Outsiders'

Out of the union between historical painting (relating to the recent history of Poland) and designs resembling those in stage scenery there has emerged the art of Józef Szajna and Władysław Hasiór, an art that possesses an expressly social and political character.

The first of the above-mentioned artists bases his work on photographs of authentic documents and on objects that reveal concrete meanings with shocking clarity. The other artist makes use of objects in a more metaphorical or even symbolic way. Szajna is severe and tragic, he makes his effects by way of the simplicity of his expressive means. Hasiór surprises with the profusion of his shapes; he introduces into his works a highly dramatic effect, which is only intensified by the use of genuine fire.

continuation from page 480

The buyer (and not the artist) assumed the responsibility for the originalness of the picture.

Kantor writes in the manifesto for 'Multipart': *'The author surrenders various prerogatives of so-called creative art to other people, whom he does not deprive of the hope and the aura of possessing a work of art ... However, owing to the fact that this particular piece of property becomes an article of general use, the author questions the whole validity of the naive and fictive notion of owning a work of art.'*

As a matter of fact, these quasi-art objects have landed in an 'artistic vacuum'. The motivation behind the production of these objects is not aesthetic; neither can they ever become 'objets d'art', i.e., objects which have to do with taste, with aesthetic pleasure, etc. They have lost their function, the function which is normally ascribed to pictures, as aesthetic objects, and have become assigned to the realm of the useless. The pictures of 'Multipart' do not find any basis in any sensuous experience, in any definite place and in any point of time. The physical attributes of 'Multipart' are mere façade. Appearing in individual situations, they also exercise merely pseudo-functions: in the show, at the moment of the transaction, during the participation. The final effect of the action occasioned by the participation of the collectors constitutes a 'ready-made' reality. This is accepted in advance by the author of 'Multipart'. The fundamental meaning of 'Multipart' has to do not with the objects, but with the ideas. The concept here is the expression of the nature of an art which has shaken off all previous functions. In the last analysis, 'Multipart' breaks off all relations with the previous context of art.

The most recent campaigns of the Gallery

In recent months there has been an acceleration in the frequency of artistic campaigns in the Gallery: Every two or three days a new exhibition has taken place. These shows did not merely throw a quick spotlight on artists' up-to-the-minute ideas, this being and remaining the natural function and duty of the Gallery. On these occasions, rather, the whole ritual of the exhibition and of the varnishing was compromised. The Gallery, as well as the public, cannot keep up the pace, becomes disoriented and exhausted. There is not sufficient waiting time before something happens. To be sure, this is inherent in the nature of continuous creative activity. Permanent creative productivity is only a utopia and a mystification, but it remains the only thing that counts.

In this series of exhibitions there were presented, among other things, the following proposals:

A group of young artists presented, anonymously, documentation covering several years of their activity. For example, they covered over attractive views (from the standpoint of the scenery and tourist expectations) with a signboard inscribed 'Landscape strictly prohibited'. They also displayed an ordinary, genuine window and, next to it, a view of what is 'normally' to be seen through this window.

Zbigniew Warpechowski

sat in a corner of the display hall of the Gallery and made a drawing on walls and floor, attempting to extend it as far out in all directions as his arm would reach.

Marie Stangret

read over the loudspeaker her fascinating 'Endless novel'. The vernissage audience became transformed into attentive listeners, deprived of the chance to look merely and to exchange opinions which ordinarily characterizes such occasions.

'Druga Grupa'

showed a bed with bedding. A switch is thrown, and a photo of the bed clothes is projected onto it. The folds revealed that one or two persons are under the sheets.

Tadeusz Kantor

presented plans according to Conceptual Architecture, e.g., a 'clothes hanger bridge' over the Vistula, 'A Chair' of abnormally large dimensions placed on the Circle in Cracow, an 'electric light bulb' buried in a city square. In continuation of Kantor's painting, which for a long time had concentrated on 'packagings', conceptual 'packages' were shown. He proposes the packaging of Columbus' egg, Cleopatra's nose, William Tell's apple, the eye of Providence, the sword of Damocles, Achilles' heel.

Zbigniew Gostomski

located his concept of 'i' in a pattern which corresponds to his own numeral system (1:2:3:5:8:13:21, etc.) applied in his painting. In this system each number is always the sum of the two preceding numbers. 'i' is here at the same time a 'plastic unit' and the sign of arithmetical addition applicable in an open series (i = and, in Polish. Ed.).